

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 11

Artikel: Goldene Hochzeit
Autor: Rod, Edouard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goldene Hochzeit.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Edouard Rod. Autorisierte Uebersetzung von Elise Eberbold.

Sie kamen, man wußte nicht woher, und wohnten vor fünf bis sechs Jahren oben in der Lafontainestraße in Auteuil. Sie hießen Walter, ein kosmopolitischer Name, der ihre Herkunft nicht verrät; das sonderbare Paar lebte in dem friedlichen Viertel, wo man, wie in der Provinz, ein bisschen dem Plausch fröhnte. Zweimal täglich, um elf und fünf Uhr, machte Herr Walter, trotz seiner fünfundsechzig Jahre, in aufrechter Haltung und leichten Schrittes seinen hygienischen Spaziergang; sein Gesicht hatte die künstliche Frische eines wohlkonservierten Apfels; das Knopfloch seines modischen Ueberzehers war mit einem fremden Orden geziert. An Regentagen kürzte er seine Promenade ab, trat in ein Kaffeehaus, durchstöberte die Zeitungen und wechselte ein paar Worte mit den Stammgästen. Seine Rede war kurz angebunden, der Accent so diskret wie sein Name; es kamen darin, fast unmerklich leicht, gutturale Laute vor, die deutsch, oder Doppellaute, die englisch, und Aspirationen, die vielleicht russisch waren. „Wo zum Teufel kommt der her?“ fragte man sich hinter seinem Rücken. Und die Vermutungen kreuzten sich: „Gewiß ein Deutscher, der seine Nationalität versteckt . . . oder eher noch ein Engländer, der die seinige nicht nennt, weil „das niemand was angeht“ . . . oder vielleicht auch ein Russe, der, weil er Geschmack am Mysteriösen findet, sich ins Geheimnis hüllt.“

Frau Walter ging, außer um Kommissionen zu machen, nie aus und vergaß sich nicht so weit, mit den Lieferanten zu plaudern. Etliche Jahre jünger als ihr Gatte, war sie viel gebrechlicher, mit ganz weißem Haar, trübem Teint, gekrümmt, die Augen halb erloschen; in Gang, Haltung und Miene lag etwas unendlich Schmerzliches, wie es Wesen eigen ist, die im Leiden alt geworden sind. Sie hatte keine Magd, sondern nur eine Frau zur Aushilfe, Namens Marianna, das Weib eines Tapiszierergesellen, das am Morgen kam und mittags, wenn Walter von seinem Gesundheitspaziergang heimkehrte, um sich zu Tische zu setzen, wieder ging. Marianna beschäftigte sich nur mit den Zimmern und der groben Arbeit; denn Frau Walter besorgte selbst die bürgerliche, aber sehr feine Küche, voll ausländischer Gerichte, wie milaneischen Risotto mit Geflügelleber, Hähnentümme mit weißen Trüffeln, „Curry“, kleine am Bratspieß bereitete Stücke Hammelfleisch, die man in Konstantinopel unter dem Namen Cheps-kebas speist, gebratene Sardellen und weißen in Sicilien „Sphinx“ genannten

Käse, kurz — kosmopolitische Gerichte, die so wenig als das übrige die Herkunft der Gatten verrieten. Von ihrem Leben sah Marianna nichts; einmal, als sie etwas droben Vergessenes holte, hörte sie im Esszimmer Herrn Walter ganz aufgebracht poltern. Zwei oder drei Tage nachher wollte sie unter irgend einem Vorwand das Manöver wiederholen und vernahm wieder die grossende Stimme des Hausherrn; allein Madame erklärte ihr, wenn sie außer „ihren Stunden“ die Wohnung betrete, so erhalte sie ihren Abschied, und darum zügelte sie ihre Neugierde. Aus dem Wenigen aber, das sie bemerkte, folgerte sie, daß Herr Walter Gourmand und anmaßend sei und seine Gattin sich dazu verurteile, mit ihm allein zu leben, um vor Fremden den häuslichen Zwist zu verborgen. Darum war sie höchst erstaunt, als Frau Walter einst zu ihr sagte: „Können Sie morgen den ganzen Tag dableiben, Marianna? . . . Ich habe ein Diner und bedarf Ihrer.“

Wildegg. (Ausgangsstation der Schweiz. Seethalbahn).

Marianna wußte, daß ihre Fragen gewöhnlich unbeantwortet blieben; im Paroxysmus ihrer plötzlichen Neugier fragte sie aber trotzdem: „Sie haben also Besuch, Madame?“

Und statt sie, wie sonst, mit ihrem schweigengebietenden Blick niederzuschmettern, setzte ihr Frau Walter auseinander: „Nein; aber wir feiern morgen unsere goldene Hochzeit und da gönnen wir uns ein kleines Fest . . . Und an diesem Tage möchte ich dinieren, ohne vom Tische aufzustehen zu müssen . . . Sie begreifen?“ . . .

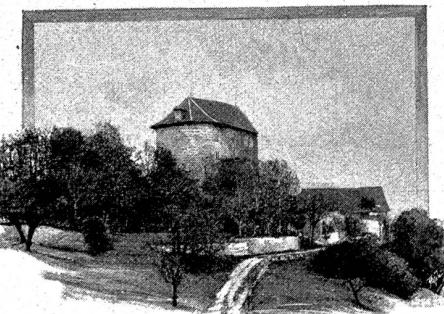
Marianna verstand: ihre volkstümliche Schlaueit, die instinktiv die verwickelten Rätsel im Benehmen des Nächsten löst, sagte ihr sofort, daß dahinter ein Geheimnis stecke, und daß diese goldene Hochzeit eine kuriose sein werde.

* * *

Die Idee zu der goldenen Hochzeit ging natürlich von Herrn Walter aus; eines Tages, nachdem er sich über ein zu wenig gewürztes Gulasch in bittern Worten Lust gemacht, sagte er zu seiner Gattin: „Apropos, . . . weißt du, daß der 14. Oktober nahe rückt?“

Seit lange feierte sie keinen Gedächtnistag mehr; kaum daß die großen Feste: Ostern, Weihnacht und Neujahr die Einiformigkeit ihrer Tage in etwas unterbrachen.

„Nun und?“ machte sie verständnislos. „Wie? Was? Nun und?“ Sagt dies Datum dir denn nichts? . . . Daran erkenne ich dich wieder: ebenso herz wie kopflos! . . . Der 14. Oktober ist der Jahrestag unserer Hochzeit . . . der fünfzigste, meine Liebe . . . Die goldene Hochzeit! . . . Die muß man doch ein wenig feiern, he? . . . Ein



Schloss Brunegg.

gutes kleines Diner, wie du es, wenn du willst, zu bereiten verstehst, mit einer Flasche Champagner zum Dessert... Gi, ei, das wirb uns verjüngen!" Ein gutes kleines Diner mit einer Flasche Champagner zum Nachtlieb, das war alles, was dies Datum für Walter bedeutete und woran seine Gourmandise sich plötzlich erinnerte. Da er sich um sein Weib niemals kümmerte, bemerkte er auch nicht, wie sie erblaßte und zu essen aufhörte. Und ruhig wartete er des "großen Tages".

Frau Walter aber war völlig erschüttert.

Fünfzig Jahre!

War das auch menschenmöglich? Fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, zwei Generationen hindurch schleppte sie dies lange Martyrium ihres Lebens; fünfzig Jahre alterte sie und erharnte vom morgigen Tage einen Schimmer von Glück oder Liebe, der nie aufleuchten wollte; fünfzig Jahre lang feimten dumpfe Revolutionsideen in ihrem Innern, die sich nie hervorwagten, sondern immer wieder im Seelengrunde erstarben. Vor fünfzig Jahren legte sie, jung, blond, hübsch, aufgeweckten, muntern Geistes und offenen Herzens ihre Hand in die

Hand dieses Mannes!... Das geschah weit fort von hier, gleichviel wo, im Süden, an einem sonnig heißen Tag beim Lächeln einer blühenden Natur, unter Gesang, Lachen, Lustbarkeiten und Tanz...

Er war jung. Und sie liebte ihn. Sie glaubte an ihn. Vor ihnen in blauer Ferne erglänzte eine schöne, leichte Zukunft...

Und die Enttäuschung begann schon am Tage nach der Hochzeit, als sie sah, wie im Herzen des Gatten, den sie mit allen Schäkern der Delikatessen geschmückt, der ungeheuerlichste Egoismus herrschte und sich breit mache, und die Enttäuschung wuchs von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, zwischen den Mauinen, in die sie der Dünkel des Mannes stürzte, der, außer an sich, an nichts glaubte, auf den Reisen, von einem Ende der Welt zum andern, auf die er sie mitschleppte, der gemeinsamen Trübsal, die er aber nicht teilte, da er so gewandt war, jedes Hindernis für sein Wohlsein aus dem Wege zu räumen. Und doch verging, trotz der

die Stunden dehnenden Angst, trotz der langsam fließenden Thränen die Zeit, — verging, so daß sie nun am Ende des Lebens keine weiteren Hoffnungen mehr hegte als diejenigen des geheimnisvollen Jenseits und sie sich für hienieden nichts mehr versprach. Und hatte dieser Mann nicht, wie alles übrige, auch diese ihre erhabensten Hoffnungen mit seiner harten Selbstsucht zerstört? Hatte er ihren Glauben nicht mit demselben Spott besudelt, wie er ihre jungen Mädchenträume vergnüglichte? Und nun, dastehend auf Trümmern, verschmäht er es verächtlich, irgend eine freundliche Erinnerung in den fünfzig toten Jahren zu suchen, wendet den Blick ab von denen, die ihm noch zum Leben vergönnt sind; ebenso gleichgültig, reuelos für die Vergangenheit, wie für die Drohungen der Zukunft, verlangt er ein gutes Essen mit Champagner zum Nachtlieb...

Ah, dies Diner!

... Wenn es ein Diner der Rache sein könnte! Wenn das arme Weib ihm all seine Bitterkeiten, all das,

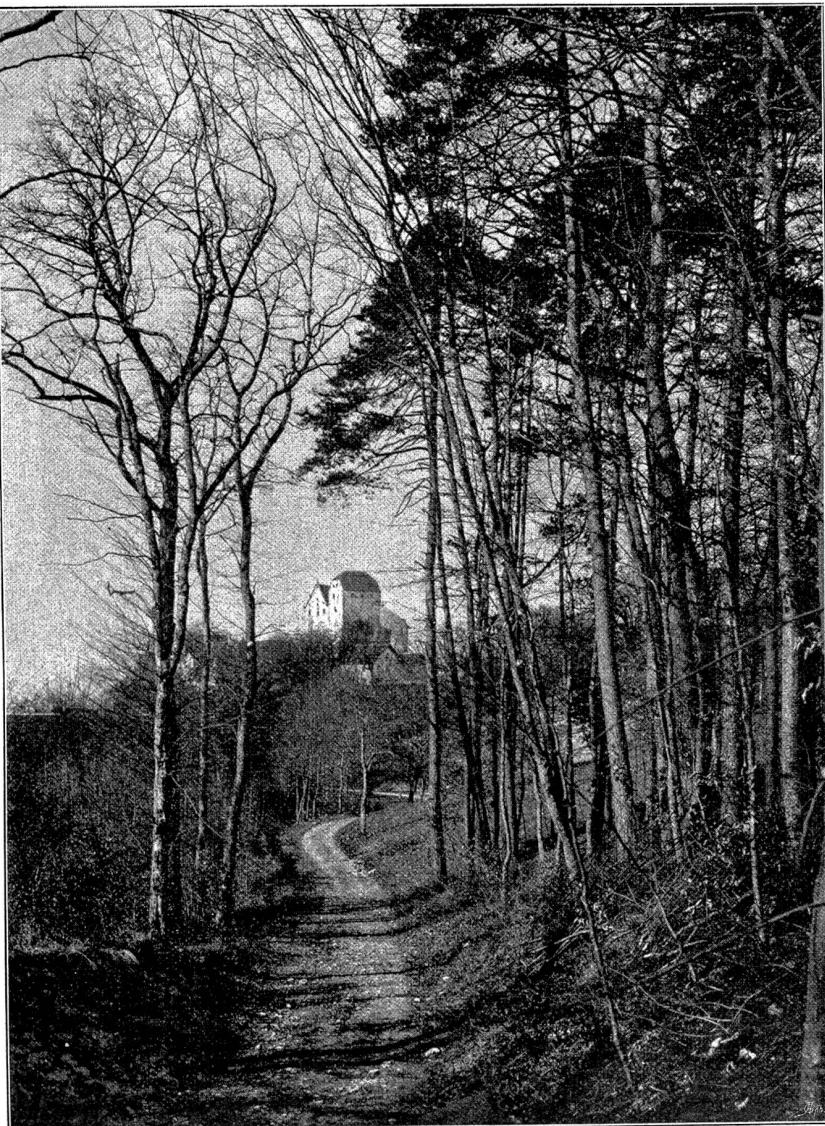
Tropfen um Tropfen verschluckte, Gift servieren dürfte!

... Wäre es doch nur das letzte ihres gemeinsamen Lebens!... Fände sie nur den Mut, endlich einmal das so oft überlegte Projekt auszuführen, ihre Kette abzuschütteln, davonzugehen, ihn allein zu lassen und ihre letzten Tage, fern von ihm, zu verbringen!...

* * *

In der Erwartung des kleinen Dinners, "wie seine Frau es zu bereiten verstand" und er es

liebte, war Herr Walter am Tage der goldenen Hochzeit überaus guter Laune. Eigentlich war seine gute Laune wenig besser als die andere und that sich in Späßen von eigener Art, spitzigen, galligen Ausfällen kund, die er mit einem grinsenden, schnarrenden Lachen gleichsam unterstrich und welches der exakte Ausdruck seiner Seele war. Dreißig oder viermal sagte er tagesüber in diesem Tone und in, wie er meinte, geistreichen Worten zu seiner Frau, er habe sie kaum geliebt, sie sei zu nichts weiter nutz, als zur Besorgung der Küche, und dergleichen Artigkeiten, die wie größte Schimpfworte treffen und beleidigen. Wie gewohnt, antwortete sie ihm bloß mit einem herzzerreißenden Blick, dessen schmerzlichen Vorwurf er nie verstanden hatte; und so ver-



Blick auf Schloss Wildegg (Aargau).
Phot. Stöter.

strichen die Stunden. Endlich schlug die alte Pendule Empire, die ihnen überall hin folgte und mit ihrem altertümlichen Timbre ihre Tage standerte, sechs Uhr, und mit dem letzten Schlag öffnete Walter, der von seinem hygienischen Spaziergang mit der Regelmäßigkeit eines — verbrannten Saucen feindlichen Gau-mens heimkehrte, die Thüre zum Esszimmer. Der Tisch war nicht gedeckt.

Es gibt keine ärgerre Enttäuschung, als wenn ein zum voraus gefestigtes Vergnügen verschoben wird; beim Anblick des leeren Zimmers, das mit einer langen Ver-spätung drohte, ward Herr Walter sofort wütend. Aufgeregzt, das Blut im Kopf, zum Schimpfen bereit, stürmte er in die Küche, war aber völlig bestäubt, Marianne und nur sie da-rin zu finden.

„Und Madame?“ herrscht er sie an.

„Madame ist ausgegangen.“

„Was? Aus-gegangen? . . . Wohin? . . . Was hat sie ge-sagt?“

„Madame sagte, heut wer-de erst um sieben Uhr gespeist....“ Sieben Uhr! . . . Eine Stunde warten! . . . Und fort! . . . Warum?“

Das war eine lange Stunde für ihn. Walter hatte nie eine ärgerre Unannehmlich-keit erlebt. Er durchschritt sein Arbeitszimmer nach allen Richtungen und grübelte über das unlösbare Rät-sel nach, das ihn quälte; warum war sein Weib gerade an diesem Tage aus-gegangen und hatte die Essens-stunde auf spä-ter angefeiert? . . . Das Rätsel ward

immer schwieriger, so daß er, der phantasieärmste Mensch, schließlich die lächerlichsten Besorgnisse hegte: es kam ihm der Gedanke, seine Frau habe plötzlich den Verstand verloren, und er sah die verwickeltesten Folgen aus solchem Ereignis voraus. Als die Pendule sieben Uhr schlug und der Zeiger weiter schritt, ward ihm sein Kabinett zu enge; er durchschritt alle Zimmer der Wohnung, öffnete und schloß die Thüren, zählte, um sich zu zerstreuen, die Schritte, und kehrte schließlich in die Küche zurück.

Er rechnete darauf, Marianne würde ihm Auskunft geben; doch sie hüte sich wohl davor. Sie sah ihn von unten auf etwas spöttisch an, was ihm, da er zu persönlich war, um

Beobachter zu sein, glücklicherweise entging; endlich verlegte er sich aufs Fragen: „Et nun, sie kommt also nicht?“

„Ah, ich vergaß dem Herrn zu sagen . . . Sie möchten sich nicht ängstigen, wenn Madame sich etwas verspäte, so be-faßt sie mir, Ihnen mitzuteilen.“

Ein wenig verspätet! Erst eine Stunde später als sonst und nun noch zwanzig Minuten über die festgesetzte Zeit! . . . Und dies Diner, dies Festmahl, das Essen der goldenen Hochzeit einer Aufwärterin anvertraut, deren Kochkunst er nicht leiden mochte!

Und barsch frag-te er: „Was gibt's denn zum Diner?“

Und immer duckmäusisch antwortete Ma-rianna: „Ma-dame verbot mir, Monsieur etwas zu sagen, weil es eine Überraschung sein soll.“

Überrasch-ung! . . . Das Wort war ein Blitzstrahl: Oh-ne Zweifel ist die Frau ausgegan-gen, um ihm et-was außeror-dentlich Feines, Seltenes zu ho-len; etwas, das mit dem Nach-mittagszug von weit her kam und nicht früher zu haben war. . . . Sie ist trotzdem doch ein gutes Weib! Und sein Bon ging in einer bagen Rühr-ung unter, die seinen gewalti-gen Appetit noch vermehrte.

* * *
Ein Schritt auf der Treppe; die Thüre öffnet sich, und Frau Walter erscheint, etwas blaß, et-was außer Atem vom Ersteigen der vier Stoc-kerfe. . . Ihre Hände sind leer; es gibt keine Überraschung.

„Ah, da bist du endlich! . . . Es ist bald acht

Schloß Bildegg.
Phot. Stöder.

Uhr! Was bedeutet das?“

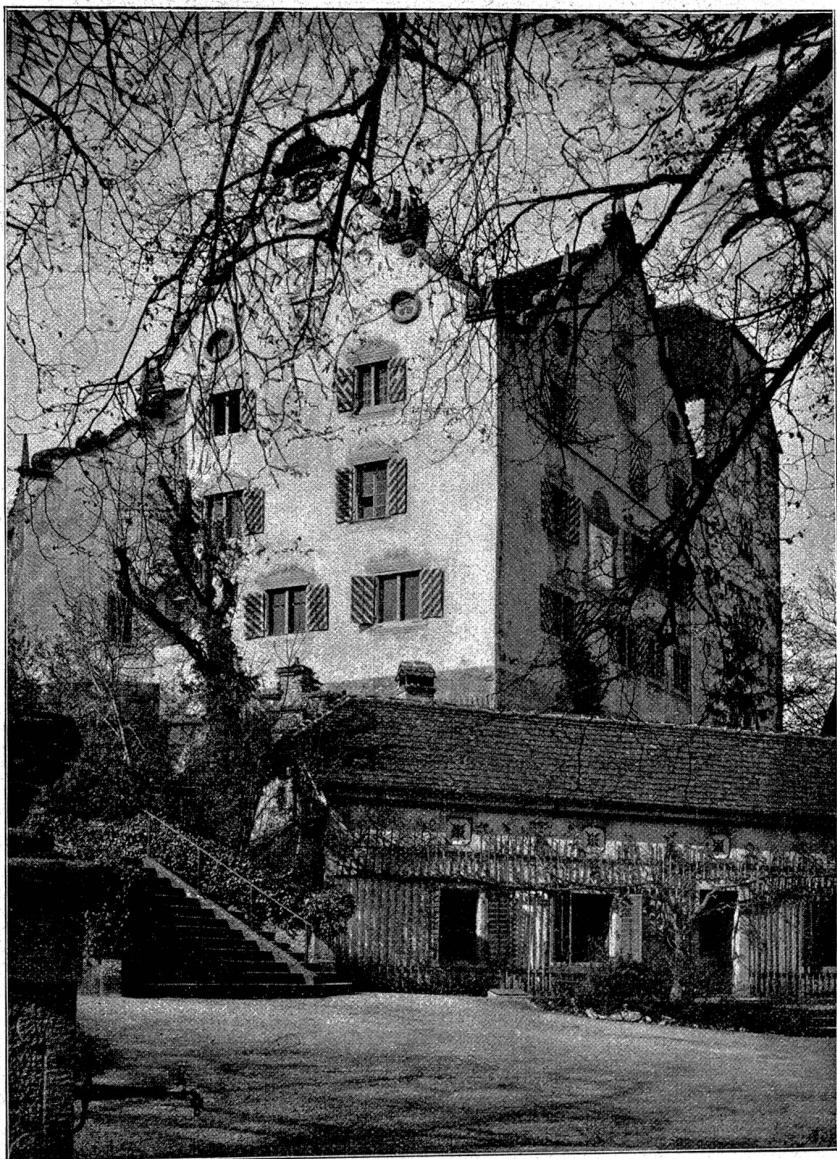
„Nichts . . . Ich zog es vor, heut spät zu dinieren . . . Sie können servieren, Marianne.“

Er hatte seine grimmigste Despotenmiene aufgefekct; die ungewohnt ruhige Antwort brachte ihn aus der Fassung. Schweigend setzte man sich zu Tische. Marianna trug die dampfende Suppe auf.

„Pilzuppe! . . . Pilzuppe! . . . Und du weißt, daß die mir ein Gräuel ist! . . .“

„Ich liebe sie dafür sehr und seit mehr als dreißig Jahren habe ich keine gegessen.“

Das wurde in derselben gesetzten, wohlüberlegten Weise



gesprochen, die kleinen Widerprüche zu läßt, und Walter saß bestürzt, offen Mundes da und fand kein Wort der Erwiderung, während die Frau langsam, mühsam ein paar Löffel voll genießt.

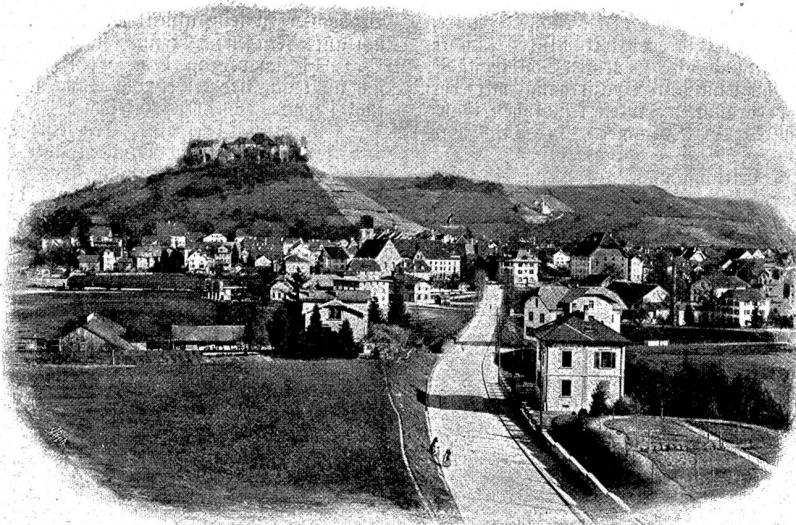
„Und da ist der Fisch!“

„Ah, du machst dich über mich lustig! Ein Hecht, und dazu in holländischer Sauce! . . . Als ob du nicht wüßtest, daß ich bloß Meerfische mag!“

„Ich aber habe Süßwasserfische gern!“

Und doch röhrt sie das Vorgelegte nicht an. Mit vagen Augen starrt sie ins Leere, in die große Leere, die hinter ihr liegt, in die Leere, die ihre Jugend, ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Liebe und ihre Kräfte verschlungen hat, in die Leere der fünfzigjährigen Sklaverei, aus der ihr ganzes Leben bestand. Ihr Herz ist voller Hass und wenn ihr Blick wieder auf ihren Gatten fällt, der betroffen, gedemütiigt, von unbestimmter Furcht geängstigt, vor seinem Teller sitzt, so freut sie sich dieser kindlichen Quälerei, die ihre einzige Empörung, ihre einzige Rache ist.

„Goldene Hochzeit, das ist was Lustiges!“ bemerkt Marianna,



Lenzburg vom Bahnhof aus gesehen.

als sie den Hasenpfesser bringt.

„Es ist eine Wette,“ sagt Herr Walter zu seiner Gattin, „du hast alles ausgesucht, was ich verabscheue!“

„Alles, was ich gern habe.“

„Man möchte meinen, du hättest es express so gemacht.“

„Merkst du's endlich? . . . Ja, ich that's express.“

Er ist aufgestanden und erhebt hochroten Angesichts die Faust, während sie mit ihrer bleichen Stimme wiederholt: „Ja, ich that's express.“

Und diese Auf-

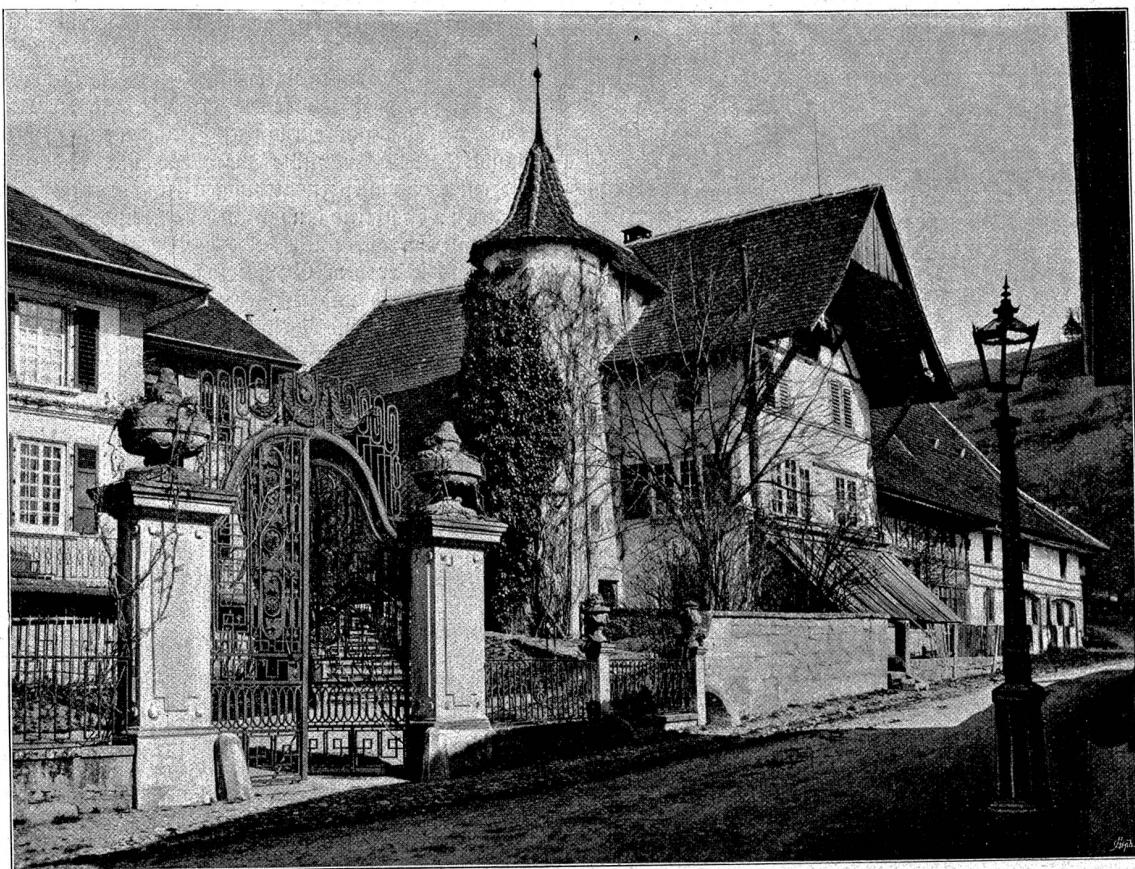
Lehnung und Ruhe däucht ihn so ungeheuerlich, daß er sich besänftigt und erstickt wieder setzt.

„Erkläre mir das, ich verstehe es nicht“, macht er, „bist du verrückt? . . . Weißt du, was du sagst? . . . Ist heute nicht meine goldene Hochzeit?“

„Leider auch die meinige! . . . Ich bin nicht wahnstinnig! . . . Und willst du wissen, was ich dachte, ich werde dir's sagen . . . Während fünfzig Jahren mußte ich all deinen Läunen unterthänig sein, hast du mich deinem Willen dienstbar gemacht, ohne je zu ahnen, daß auch ich einen eigenen Ge-



Schloß Lenzburg.
Phot. Stocker.



Chemaliger Wohnsitz der Schriftstellerin Fanny Oeschwald-Ringier in Lenzburg.
Phot. Stoder.

danken, ein Gefühl besitze, das du beleidigst . . . Fünfzig Jahre lang war ich deine Sklavin . . . Nun denn, ich wollte, daß du mein Sklave nur eine Stunde und in Bezug auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten des Lebens seiest . . . Nachher erlangt du deine Freiheit zurück . . . und ich, ich nehme mein Joch wieder auf mich . . . Ich hätte meine Fesseln gerne und für immer völlig abgeschüttelt, hätte siehen und dich allein lassen mögen, ich vermochte es nicht; ich bin zu alt; ich hätte Angst . . . Jetzt verstehst du es?"

Sie zitterte an allen Gliedern und ihre Blicke hatten bereits um Gnade für ihre Dreistigkeit. Während sie sprach, erhellt sich Walters Gesicht: es war weiter nichts als das? Eine Krisis, die man vorübergehen lassen muß und die nicht von langer Dauer ist; ja er ahnte, daß sie bereits vorbei sei, daß er böse werden, zanken und toben dürfe, und sein Weib um Verzeihung bitte; und zum erstenmal in seinem Leben war

er, infolge des vorhergegangenen Schreckens und daheriger Nervenabspannung großmütig; er lächelte beinahe freundlich und die Alseln zuckend murmelte er: "Die Weiber bleiben Weiber bis ans Ende aller Enden."

Einige Thränen rollten aus Frau Walters Augen auf ihren leeren Teller. Sie trocknete sie und fragte schüchtern: "Soll das Folgende gebracht werden . . . Es kommt noch etwas, das dir nicht zuwider ist . . . Eine Entenpastete."

Walters Augen heiterter sich völlig auf. "Aus Almien?"

Und als sie nickte, fuhr er fort: "Du hast mir zwar vorhin den Appetit genommen . . . Doch ich denke . . . er kehrt wieder . . . Und den Champagner, hast du den gestrichen?"

"Rein, er ist da . . . und steht im Eis."

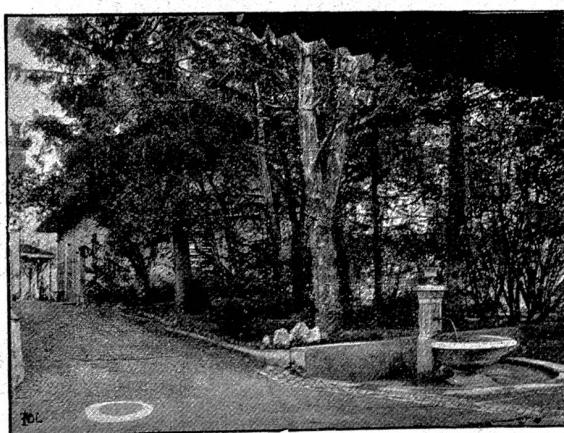
Das Gesicht des alten Lebemannes blühte ganz auf.

"Im Eis!" rief er fröhlich . . . "Daran erkenne ich dich wieder! Und ich zürne dir nicht einmal, geh, ich verzeihe dir!"

J. V. Scheffel im aargauischen Seethal.

Von Adolf Frey.

Unter den zahlreichen Thälern zwischen Jura und Alpen ist kaum eines lieblicher als das, aus dessen grünem Gelände der Baldegger- und Hallwylersee emporleuchten und dessen Nordhälfte, zum Kanton Aargau gehörend, von Alters her das Seethal heißt. Es ist auf seinem Grunde und den beiden Berghängen mit Dörfern und Weilern reich besäet. Keine seiner Ortschaften liegt anmutiger als Seengen am untern Ende des Hallwyler-



Garten des Scheffelhauses in Seon.